

# Zum sozialen Wohnungsbau im neuen Frankfurt

Lore Kramer

*Wenn ein Mensch künftig sagt, das neue Bauen sei eine kalte, herzlose Verstandesangelegenheit, eine seelenlose Gleichmacherei, dann verweise man ihn darauf, daß wir Architekten des neuen Bauens nie verletzt sein werden, wenn man unsere Architektur kritisiert, daß man uns aber dabei ins Herz trifft, wenn man erkennt, daß Menschlichkeit, d. h. die Berücksichtigung der sozialen Momente einer der Grundpfeiler ist, auf dem wir das Gebäude errichten, über dessen Wert oder Unwert die Mitwelt streitet, die Nachwelt entscheidet.*

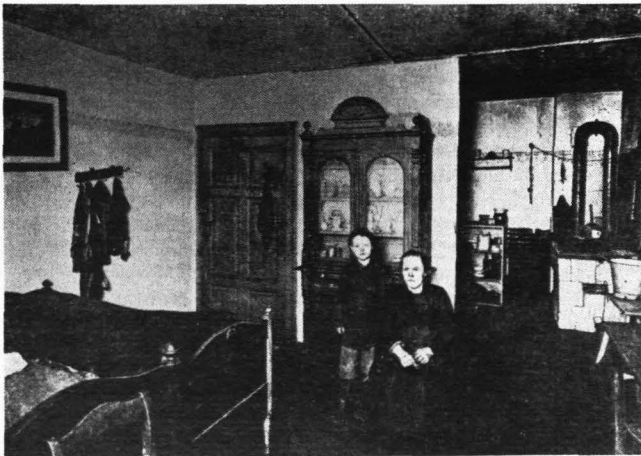
Ernst May

Heute, zu einer Zeit, in der es mehr als 350 Millionen Obdachlose auf der Welt gibt, sollten Konzepte einer Reform des Zusammenlebens und bauökonomische Strategien wieder ein zentrales Thema sein, so wie sie wesentliches Anliegen von Ernst MAY und den Architekten des neuen Frankfurt gewesen sind.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war das Problem der Arbeiterwohnungen ungelöst, die Wohnsituation Minderbemittelter katastrophal geblieben. Die Industrialisierung, der nicht zu bewältigende Zustrom in die Städte, die unter spekulativen Gesichtspunkten gebauten Mietskasernen, die verslumten Großstädte waren wesentliche Ursachen dieser Wohnungsnot. Einzelne Gesetzinitiativen zur Verbesserung dieser prekären Lage hatten keine Auswirkungen.

Die verheerende Situation nach dem Ersten Weltkrieg, Hungersnot, Arbeitslosigkeit, Hochinflation, Flüchtlingsmassen, der jährliche Bevölkerungszuwachs und die während der Kriegsjahre durch das Fehlen jeglicher Reparatur- und Sanierungsarbeiten verkommene Bausubstanz sowie die heute kaum mehr vorstellbar begrenzten Mittel zwangen zur Entwicklung wirkungsvoller bauökonomischer Strategien. Die städtischen Kommunen erklärten den sozialen Wohnungsbau zur politischen Programmatik, nur noch sie konnten die Finanzierung dieser riesigen Bauvorhaben übernehmen. Es wurde eine sogenannte Hauszinssteuer auf den unzerstörten Immobilienbesitz geschaffen. Sozialer Gedanke dieser Steuer war es, für Minderbemittelte Wohnraum nach Bedarf und nicht nach den finanziellen Mitteln bereitzustellen, eine „gewinnlose Bautätigkeit“, wie sie Rudolf EBERSTADT<sup>1</sup> bereits 1917 gefordert hatte, durchzusetzen. Diese Steuer sollte auch einen Ausgleich schaffen zwischen den von Krieg und Inflation verschont gebliebenen Immobilienwerten, die durch den rapiden Verfall der Währung von den Hypothekenschulden entlastet wurden und den totalen Vermögensverlusten der Bevölkerung.

Auch die neuen gesellschaftlichen Leitbilder zwangen zu neuen Überlegungen über die richtige Methode einer solchen Baupolitik: Ob aus wirtschaftspolitischen und psychologischen Gründen das Etagenhaus oder das Einfamilien-Reihenhaus vorzuziehen ist, ob vielgeschossige Blockbebauung mit Gemeinschaftseinrichtungen im Stadtzentrum oder Siedlungen im Sinne der Gartenstadt das bes-



1 Wohnraum für Eltern und zwei Kinder in Berlin, Schönhauser Allee, 1920



2 Frankfurter Wohnungsbau. Kleinstwohnungen mit hochklappbaren Betten in den Außenganghäusern der Siedlung Praunheim. Anton Brenner

sere Konzept seien, wurde heftig diskutiert. Der kommunale Wohnbau in Wien und das neue Frankfurt demonstrieren diese beiden gegensätzlichen Lösungen, die sich auch in ihrer Finanzierung und Amortisierung wesentlich unterscheiden. Beiden Experimenten gemeinsam aber war das Vorhaben, die herrschenden Lebens- und Wohnverhältnisse entscheidend zu verbessern.

Gleichermaßen wie in Wien bestimmte 1925 die sozialdemokratische Mehrheit der Stadtverordneten in Frankfurt am Main das soziale Wohnungsbauprogramm. Der Oberbürgermeister Ludwig LANDMANN, Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, berief den Architekten Ernst MAY nach Frankfurt. Als Stadtrat und Baudezernent übernahm und koordinierte er alle Ämter, die Plänen,

Typisierung, Finanzierung und Bauen betrafen, um seine Idee des neuen Wohnens, der neuen Stadt zu verwirklichen. Es war eine einmalige Chance und durch die kooperative Arbeit des kulturell wie sozialpolitisch engagierten Oberbürgermeisters und des Finanzgenies, des Stadtkämmerers Bruno ASCH, eine Konstellation, die es nie wieder gegeben hat und die unter dem Begriff „Das neue Frankfurt“ international bekannt geworden ist.

Ernst MAYs Entwicklung wurde entscheidend geprägt durch seine Mitarbeit im Büro von Sir Raymond UNWIN (1910–1912) am Projekt Hampstead. UNWINS soziale Zielsetzung, durch Stadtplanung vor allem der minderbemittelten Bevölkerung zu einem besseren Leben zu verhelfen, setzten für MAY Maßstäbe, brachten ihn mit der Fabian Society zusammen und bestimmten seine damalige – heute wiederum aktuelle – Auffassung, die er in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Das Neue Frankfurt definiert hatte: „Solange Siedlungen dem ausschließlichen Gesichtspunkte der Menschenunterbringung dienen, ohne der Aufgabe einer geistigen Förderung des Gemeinschaftswesens zu dienen, haben sie ihren Zweck nur unvollkommen erreicht.“<sup>2</sup>

MAYS zentraler Gedanke war es, die Stadt nicht mehr peripher, sondern durch Trabanten zu erweitern. Die damalige Entwicklung der Verkehrstechnik ermöglichte diese Idee, die Wohnsiedlungen – losgelöst vom alten Stadtkern – ins Freiland hinauszuschieben, aus technischen sowie aus psychologischen Gründen angeschlossen an ältere Ortschaften. Sie blieben allerdings ohne urbane Zentren und entsprechen somit nicht der Konzeption der „Gardencities“ Ebenezer HOWARDS. „Luft, Licht und Hygiene“ war damals eine der dringenden Forderungen, denn die deprimierenden Folgen der sonnenlosen, stickigen Behausungen in Mietskasernen mit Hinterhöfen, die seuchenartigen Erkrankungen mit hoher Sterblichkeit oder lebenslanger Behinderung wie Tuberkulose oder Rachitis waren nur zu bekannt und nicht zuletzt war die hieraus resultierende volkswirtschaftliche Belastung gefährlich. Aus dieser damals hochaktuellen Forderung einer Geländeaufschließung unter dem Aspekt „sozialer Wirtschaftlichkeit“<sup>3</sup> und dem damit verbundenen Ziel, allen Wohnungen gleich günstige Licht- und Belüftungsverhältnisse zu geben, wurde die herkömmliche Straßenrandbebauung durch Doppelreihenbebauung mit Gärten und später durch die heute heftig kritisierte Zeilenbauweise ersetzt. Es ging aber auch darum, daß die Wohnung „gefühlsmäßig befriedigt“. Dies wurde „nicht nur durch die Art der Ausbildung der einzelnen Räume und ihrer Anordnung zueinander erreicht, sondern in ganz besonderem Maß durch Hereinsaugung von Licht und Sonne in die Wohnung.“<sup>4</sup>

Aufgrund von statistischen Berechnungen hatte Ernst MAY einen Generalbebauungsplan der gesamten Stadt aufgestellt, und innerhalb eines Jahrzehnts sollte die Wohnungsnot planmäßig – der wirtschaftlichen Lage angepaßt – beseitigt werden. Im Westen, entlang der Nidda, in der landschaftlich schönen Ebene vor dem Taunus, fanden sich geeignete Freiflächen. Da die Kaufpreise mit 5–15 RM pro m<sup>2</sup> zu hoch und Umlegungsverfahren zu langwierig waren, wurde es notwendig, auf der Grundlage des preußischen Behebungsgesetzes zu enteignen, so daß der Quadratmeterpreis auf 3,50 gesenkt werden konnte. Der Grundstückspreis bestimmte nicht mehr die Planung, die Gedanken „sozialer Wirtschaftlichkeit“ und „sozialer Nützlichkeit“ waren ausschlaggebend,<sup>5</sup> Spekulation und Profit ausgeschaltet.

Die Durchführung dieser riesigen Bauvorhaben unter den damaligen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Bedingungen war nur durch gezielte bauökonomische Strategien möglich:

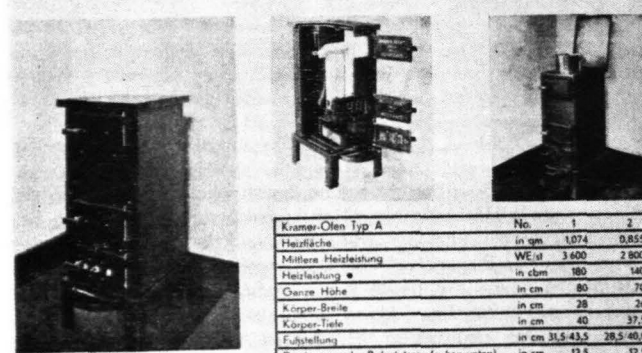
- durch Rationalisierung und Standardisierung der Grundrisse und Berücksichtigung zentraler Bewirtschaftung (wie Warmwasser- und Heizungsanlagen, Wäschereien, Gemeinschaftsküchen, Kinderschulpeisung, Kindergärten u. a.);
- durch konsequente Umstellung der Bautechnik von handwerklicher auf industrielle Produktion, durch Typisierung und Standardisierung der großformatigen Bauelemente (Frankfurter Montageverfahren).

Neue Lebensformen, Wertvorstellungen und Lebensbedürfnisse bestimmen ebenfalls entscheidend das Konzept der Grundrisse: Das Alltagsleben der Familie setzte die Maßstäbe für die Wohnung. Stichworte wie Emanzipation der Frau, Organisation des Ablaufes des täglichen Lebens, Kooperation anstelle von konkurrierender Repräsentation und Rationalisierung als Lebensbereiche charakterisieren damalige Zielvorstellung.<sup>6</sup> Es galt, wie Mart STAM es definierte, „ein Höchstmaß an Brauchbarkeit, an Bequemlichkeit“ für wenig Geld zu bieten.<sup>7</sup>

## DAS FRANKFURTER REGISTER 3

### KRAMER OFEN

GUSSEISERNER DAUERBRANDOFEN IRISCHER BAUART / AUSFÜHRUNG SCHWARZ EMAILLIERT, BESCHLÄGE VERNICKELT MIT STURZZUG, KOCHEINRICHTUNG UND AUFLAPPBAREM DECKEL



NACH NEUEN GESICHTSPUNKTEN  
ENTWURFEN VON ARCHITEKT  
DIPL.-ING. F. KRAMER  
FRANKFURT AM MAIN

Kramer-Ofen Typ A	No.	1	2
Heizfläche	in qm	1,074	0,855
Mittlere Heizleistung	WE/ud	3.600	2.800
Heizleistung	in cfm	180	140
Ofen-Höhe	in cm	80	70
Körper-Breite	in cm	28	26
Körper-Tiefe	in cm	40	37,5
Fußstellung	in cm 31,5-43,5	28,5-40,0	
Durchmesser des Rohrschutzes (außen unten)	in cm	12,5	12,5
Höhe bis Unterkante Rohrschutzes	in cm	64	54
Gewicht mit Verpackung	ca. kg	90	72

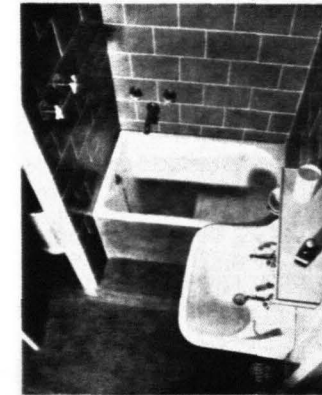
• Diese Angabe gilt nach den z. Zt. gültigen von der Vereinigung deutscher Eisen- und Stahlwerke aufgestellten Richtlinien unter der Voraussetzung normaler Bauweise, bei einer Außenlufttemperatur von - 0° C für eine Raumlufttemperatur von + 20° C

BURGER EISENWERKE G. M. B. H. BURG (DILLKREIS)  
EISENWERKE HIRZENHAIN HUGO BUDERUS G. M. B. H.  
HIRZENHAIN (OBERHESSEN)

3 Das Frankfurter Register. Ofen von Ferdinand Kramer

## DAS FRANKFURTER REGISTER 11

### EIN NEUER GEDANKE FÜR DAS KLEINSTBAD AUF KLEINSTEM RAUM

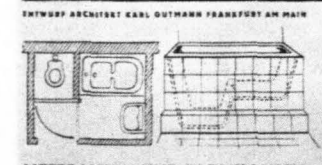


**BELCO CAMERA BAD**  
D. R. P. A.

Wanne, abgeschlossenes Klosett,  
Waschflisch, Heizkörper und Garderobe  
auf einer Grundfläche von nur 1,7 x 1,5 m.

Die neue kombinierte Sitz-, Fuß-, Brause-  
und Badewanne „Cella“. Raum u. Wasser  
sparend.

Wannenfüllung ca. 2 Minuten. Wasserablauf ca. 2 Minuten  
Größe der Wanne ca. 104 cm lang, 70 cm breit, 62 cm tief

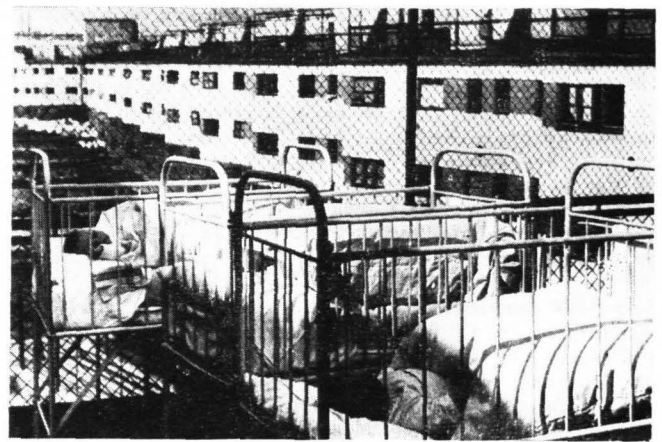


LIEFERANTEN UND FABRIKANTEN  
**BAMBERGER, LEROI & CO. A.-G.** FABRIK SANITÄRER  
FRANKFURT AM MAIN EINRICHTUNGEN

4 Das Frankfurter Register. Kleinstbad



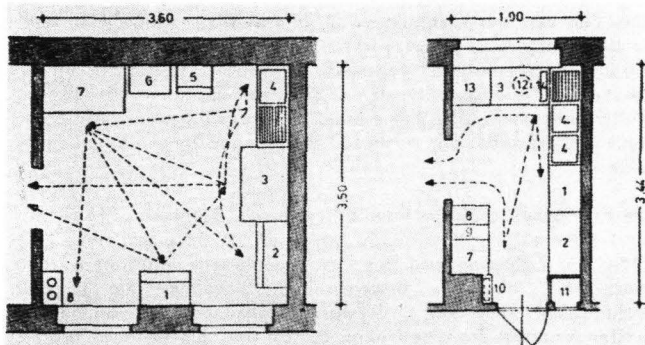
5 Die Frankfurter Küche. Margarete Schütte-Lihotzky, 1926



7 Frankfurter Wohnungsbau. Terrasse des Kindergartens in der Siedlung Bruchfeldstraße



8 Frankfurter Wohnungsbau. In einem Kindergarten



6 Analyse der Arbeitswege. Schrittersparnis in der Frankfurter Küche (rechts) gegenüber einer herkömmlichen Küche. Darstellung von M. Schütte-Lihotzky



9 Frankfurt am Main, Siedlung Westhausen. 1929–1931. Ernst May und Mitarbeiter. Viergeschossige Außenganghäuser von Ferdinand Kramer in Zusammenarbeit mit Eugen Blank

Auch der Innenausbau, die Einrichtung, die kleinsten Dinge in der Wohnung mußten für eine industrielle Fertigung neu durchdacht werden. Es entstanden die sogenannten „Frankfurter Normen“, die jeder, der einen Anspruch auf Mittel aus der Hauszinssteuer erhob, benutzen mußte, um dadurch eine risikofreie Massenproduktion zu niedrigen Preisen zu ermöglichen. Auch diese Frankfurter Normen veranschaulichen die neuen Wertvorstellungen, die Gedanken sozialer Nützlichkeit. Im einzelnen gehörten dazu:

- Türen aus Sperrholz mit Stahlzargen und Beschläge ohne ornamentale Applikationen;
- energiesparende Allesbrenner, wie der KRAMER-Ofen von Buderus;
- elektrische Beleuchtungskörper, von Kramer dem Zwecke und der neuen Energie entsprechend gestaltet;
- die noch heute aktuelle, Platz, Energie und Wasser sparende Sitzbadewanne ebenfalls von Kramer und
- die auf kleinstem Raum konzentrierte, als Arbeitsinstrument entwickelte Küche der Wiener Architektin Margarethe LIHOTZKY, die vielzitiert Frankfurter Küche, die – wie es Ernst MAY damals

definierte – von einer Frau mit Frauen für Frauen entwickelt worden ist.<sup>8</sup>

An Stelle der großen Küche mit freistehenden Möbeln nun eine Küche wie im Speisewagen der Mitropa mit eingebauten Schränken, mit Gas- oder Elektroherd, Metallspüle und allem Zubehör – griffbereit – zu einem Stückpreis von damals 238,50 RM (bei einem durchschnittlichen Wochenlohn eines Arbeiters von 48 RM).<sup>9</sup>

Zwischen dem Einkommen eines Arbeiters und den Küchenkosten bestand aber keinerlei Relation, wie Margarethe SCHÜTTE-LIHOTZKY ausdrücklich betonte, da die „Kosten mit samt allen so raffinierten Einrichtungsgegenständen den Baukosten zugeschlagen, mit subventioniert und auf die Miete umgelegt wurden... Nach unserer Berechnung erhöhte sich die Miete durch alle baulichen Grundlagen und Einrichtungsgegenstände der Frankfurter Küche um 1 Mark monatlich, dafür brauchte der Mieter keine Küchenmöbel zu kaufen. Diese eine Mark war absolut tragbar“, schrieb sie mir am 30. 8. 1986.



Wohl wissend, daß vor allem die Frauen unter den Bausünden zu leiden haben, setzte Margarethe LIHOTZKY die Erkenntnisse aus den Arbeitsablaufanalysen in der Küche der Amerikanerin Christine FREDERICK in den Wohnungsbau um. Wie stark dieses Buch von Christine FREDERICK „Die rationelle Haushaltsführung“, das die sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Irene Witte übersetzt hatte,<sup>10</sup> eingebunden war in emanzipatorische Bestrebungen, verriet der herausfordernd selbstbewußte Titel der niederländischen Ausgabe: „De denkende huisvrouw“. Andere Publikationen wie: „Macht Euch endlich frei von der Haushalt-Sklaverei! Hausfrauen – der halbe Tag gehört Euch!“<sup>11</sup> zeigen die Brisanz dieses Themas.

Ernst MAY schrieb über die Frankfurter Küche voller Stolz: „Die Wohnküchen sind bei uns so angeordnet, daß der gesamte Wirtschaftsbetrieb abtrennbar ist vom Wohnteil, so daß die Belästigung der Bewohner durch Geruch, Dämpfe und vor allem auch gefühlsmäßige Belästigung durch herumstehende Speisereste, Teller, Schüsseln, Aufwaschlappen und dergl. wegfällt. Die Einrichtung unserer Küchen dürfte bisher noch nirgends in gleicher Vollkommenheit vorzufinden sein.“<sup>12</sup> Dennoch formierte sich schon damals erste Kritik an der „Überorganisation“ dieser Küche, weil die Menschen meist anders wirtschaften, als hier vorgesehen sei.<sup>13</sup>

Auch die Möblierung der im Vergleich zu den Altbauten wesentlich kleineren Räume der Neubauten verlangte neue Lösungen, die im Angebot des Möbelhandels fehlten, der noch fixiert war auf komplette Zimmergarnituren aus Massivholz als Statussymbole. Um den dringend benötigten Platz nicht durch voluminöse freistehende Schränke zu verschwenden, wurden Wandschränke eingebaut, Schrankräume, „closets“, die bis ins 18. Jahrhundert in Europa allgemein üblich waren – wie heute noch in England und Amerika – die aber sonderbarer Weise in Deutschland kaum noch angewendet wurden. Vor allem aber galt es variable, nach individuellem Bedarf kombinierbare Möbel zu entwickeln und zwar aus dem leichten, während des Krieges durch den Flugzeugbau perfektionierten Sperrholz.

In einer leerstehenden Kaserne richtete die Stadtverwaltung auf Initiative von Ferdinand KRAMER die Erwerbslosenzentrale ein. Arbeitslose Schreiner produzierten hier Möbel nach Entwürfen von Franz SCHUSTER und nach den Wettbewerbsentwürfen von Ferdinand KRAMER, mit denen er 1925 den Wettbewerb der städtischen Hausrat GmbH (Gemeinnützige Möbelversorgung im Rhein-, Main- und Lahngebiet) gewonnen hatte. Es war erstaunlich, daß erst der kommerzielle Erfolg dieser gemeinnützigen Produktion der Stadt Frankfurt privatwirtschaftliche Betriebe und den Handel dazu zwang, diese Ideen moderner Möblierung aufzugreifen. Erstaunlicher Weise akzeptierten damals Wohlhabende wie Minderbemittelte, Arbeiter und Intellektuelle diese neuen Möbel, weil sie leicht instand zu halten, preiswert und beliebig kombinierbar waren. Sie identifizierten sich mit der ungewohnten Formensprache dieser Möbel, die einfach, aber keinesfalls dürrig waren. Die sich ausbreitende national-sozialistische Ideologie mit ihrem Blut-und-Boden-Wahn, ihrer kleinbürgerlichen Geschmackserziehung zu einer „völkischen“ Kultur unterbrach diese Entwicklung bereits vor 1933.

Der inflatorisch steigende Bauindex, die immer größer klaffende Differenz zwischen der angestrebten Miete, die einen Wochenlohn nicht überschreiten durfte, und den rapide wachsenden Hypothekenzinsen erschwerten die Bautätigkeit zunehmend. Schließlich waren der Bauindex von 1914–1929 bis zu 190 % und die Zinskosten auf 250 % gestiegen.<sup>14</sup> Die Mieten wurden untragbar, da auch die Hauszinssteuer mehr und mehr als Finanzierungsquelle versiegte.

Diese Situation zwang dazu, die geplanten Kollektiveinrichtungen wie Volkshäuser aufzugeben, sowie die Wohnflächen noch mehr zu reduzieren. Es entstand „Die Wohnung für das Existenzminimum“, die das Thema des 2. Kongresses der CIAM (Les Congrès Internationaux d'Architecture Moderne) 1929 in Frankfurt am Main war. Unter diesen Bedingungen entstanden damals in Frankfurt am Main:

- die Ganghäuser in Praunheim des Österreicher Anton BRENNER;
- die Hellerhof-Siedlung, Arbeiterwohnungen von Mart STAM, die ausgerechnet unter dem Vorwand altenfreundlicher Sanierung – trotz heftiger Proteste des Deutschen Werkbundes und internationaler Hochschulen, trotz Denkmalschutz – in neuester Zeit demoliert wurden;

- die Obdachlosensiedlung Mammolshainer Straße, die heute nicht mehr existiert, obwohl sie leider wieder notwendig wäre;
- die Siedlung Westhausen mit den Einfamilien-Reihenhäusern und den von Eugen BLANCK und Ferdinand KRAMER bearbeiteten Außenganghäusern.

Die Wohnungen in den Außenganghäusern waren zentral beheizt, und für die Bewohner stand eine Zentralwäscherei mit Waschmeister und den modernsten Geräten zur Verfügung, was damals ein Luxus war. Zu 75 % lebten Arbeiter- und zu 25 % Angestelltenfamilien in Westhausen.<sup>15</sup> Der monatliche Mietpreis für eine dreiräumige Wohnung betrug 51 RM. Zu den Wohnungen im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß gehörte Gartenland, um den beengten Wohnraum zu erweitern. Architektur sollte die physischen und psychischen Bedürfnisse der Bewohner erfüllen, die größtmögliche Hilfe zur Bewältigung des täglichen Lebens bieten und zur Kooperation anregen.

Trotz größter finanzieller Schwierigkeiten favorisierte Ernst MAY damals noch immer den 2-geschossigen Flachbau, das Einfamilienhaus, das für ihn „die idealste, weil natürlichste Wohnform“ war. „Es sichert der Familie die häusliche Ruhe und Zurückgezogenheit, die gerade in einer stark kollektivistisch reagierenden Epoche ihre besondere Bedeutung erhält“, präziserte er seine damalige Auffassung. „Nie wird die Wohnung im vielgeschossigen Mietshause der Familie und vor allem dem Kinde die gesunde Lebensbedingungen ersetzen können, die das Einfamilienhaus bietet.“<sup>16</sup>

Einen Beitrag zur Diskussion des Kongresses der CIAM über kollektives Wohnen bot das Altersheim der Henry-und-Emma-Budge-Stiftung in Frankfurt am Main, insbesondere der Wettbewerbsentwurf der Architekten STAM, MOSER und KRAMER. Es sollte kein Altersheim im bisher üblichen Sinne sein, keine Kasernierung und entwürdigende Bevormundung alter Menschen, sondern ein kollektiv bewirtschaftetes Rentnerhotel. Eine klare und übersichtliche Planung sollte das oftmals behinderte Wahrnehmungs- und Orientierungsvermögen alter Menschen erleichtern. Jeder Bewohner sollte größtmögliche Bewegungsfreiheit haben und jeder bedrückende, beengende Eindruck durch möglichst offene und durchsichtig gestaltete Raumbegrenzungen von vornherein ausgeschlossen sein. Die Gemeinschaftsräume sollten sich flexibel verändernden Bedürfnissen anpassen. Ebenfalls charakteristisch für jene Zeit war der Gedanke, ein Solarhaus zu bauen, die Wohnungen nach Süden auszurichten, um möglichst viel Licht und Wärme, die für ältere Menschen lebensnotwendig sind, in den Räumen aufzufangen. Heute ist der von Bomben des zweiten Weltkrieges unzerstörte Teil dieses Gebäudes amerikanische Zahnklinik – ein Symbol der zerstörten Hoffnungen jener jungen Architekten.

Die Freiflächenschule im Pavillonsystem am Bornheimer Hang von Ernst MAY zeigt exemplarisch, daß auch im Schulbau neue Leitbilder der Erziehung und des Zusammenlebens realisiert wurden. Leichtigkeit, lebendige Beweglichkeit, Sichöffnen zur Umwelt, Wohnlichkeit, Heiterkeit und Zwanglosigkeit anstelle von bedrückender Autorität charakterisieren diesen Bau. Ein wesentliches Ziel von Ernst MAY war es, das „kulturelle Niveau der Siedler zu heben“,<sup>17</sup> denn als Brennpunkt menschlicher Siedlung „spiegelt die Großstadt klar den jeweiligen Kulturstand eines Volkes“.<sup>18</sup> Unter diesen Aspekten engagierte sich Ernst MAY für die Entfaltung eines kulturellen städtischen Lebens. Für ihn war der moderne Städtebau „Funktion der neuen Einstellung des Menschen zum Leben“.<sup>19</sup> Letzten Endes sollten das Haus, die Wohnung, der Hausrat den Bewohner herausfordern, „alles neu zu überdenken, sein Leben neu zu ordnen“.<sup>20</sup>

Die von Ernst MAY gegründete Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“ (eine „Internationale Monatsschrift für die Probleme kultureller Neugestaltung“), das Frankfurter Register (ein Katalog vorbildlicher Gebrauchsgegenstände, „eine sehr streng gewählte Übersicht über die allerbesten Erzeugnisse der Serienindustrie für die Wohnungseinrichtung“<sup>21</sup>), Radiovorträge und die „Frankfurter Kurse für Neues Bauen“ informierten über die neuen Ziele.

1930 erhielt Ernst MAY den Ruf als Mitarbeiter der Zekom-Bank zur Planung von Industriestädten in der Sowjetunion. Mit seinem Weggang ging ein bedeutsamer Entwicklungsabschnitt zu Ende, umso mehr als auch die Hauszinssteuer, das Rückgrat der Wohnungsbaufinanzierung versiegte und der politische Wandel sich

deutlich abzuzeichnen begann. In 5 Jahren, von 1925–1930, war es immerhin möglich gewesen, für 11 % der Frankfurter Bevölkerung menschenwürdige Wohnungen zu verwirklichen. Die Baugestalt der Frankfurter Siedlungen zeigt den konsequenten Versuch, eigene zeitgemäße Ausdrucksformen zu entwickeln. Die Wiederholung gleicher, vereinfachter Formen sollte beispielsweise die Gleichheit einer neuen, demokratischen Gesellschaft zum Ausdruck bringen. Diese Bauten der 20er Jahre entstanden in einer Zeit größter Not, aber voller Hoffnung auf die Zukunft.

Heute allerdings ist eine derartige kollektive Lebensauffassung den Bewohnern fremd. Besitz wird im wesentlichen zur Aussage der Individualität benutzt, die Umwelt verändert und neuen Bedürfnissen und Wertvorstellungen angepaßt, die allerdings weitgehend von Trends, Werbesuggestionen und Statusdenken bestimmt sind. Obwohl die Architektur diese Eingriffe trägt, die emotionale Zuwendung und Auseinandersetzung mit der eigenen Umwelt zeigen, offenbaren diese Umbauten allerdings in depremierender Weise das Fehlen jeglicher nachbarschaftlicher Kommunikation. Daß es auch anders geht, demonstrierten die Bewohner von Westhausen in ihrer instruktiven Ausstellung 1983 „50 Jahre Westhausen – Einwohner zeigen ihre Siedlung im Wandel von fünf Jahrzehnten“, in der die Bewohner, die zum Teil schon in der dritten Generation dort leben, eindringlich dokumentieren, wie sehr sie sich auch heute noch mit ihrer Siedlung identifizieren. Noch immer Gültigkeit hat der Versuch Ernst MAYs und seiner Mitarbeiter, das Wohnen von herkömmlichen Zwängen, von aufwendiger Perfektion, vom Prestigedenken zu befreien und zur eigenen Stellungnahme, zum Selbsttun herauszufordern.

#### Anmerkungen

Der Beitrag beruht auf Texten von Ferdinand und Lore KRAMER

- 1 Vgl. Rudolf Eberstadt: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage. Jena, 1917
- 2 Ernst May: Fünf Jahre Wohnungsbautätigkeit in Frankfurt am Main. – In: Das Neue Frankfurt (DNF), Heft 2/3, 1930
- 3 Ernst May: Das soziale Moment in der neuen Baukunst. – In: DNF H. 5, 1928, S. 77–83 sowie Ernst May: Grundlagen der Frankfurter Wohnungsbaupolitik. – In: DNF, H. 7/8, 1928, S. 113–124
- 4 Ernst May: Fünf Jahre Wohnungsbautätigkeit in Frankfurt am Main. – In: DNF, H. 2/3, 1930, S. 21–70
- 5 Ernst May in DNF, H. 7/8, 1928, S. 116
- 6 Vgl. hierzu Ferdinand Kramer: Individuelle oder typisierte Möbel? – In: DNF, H. 1 1928, S. 8–11, – Ferner: Die Baugilde 4/1928 – 7 Arts Bruxelles 5/1928 – Katalog „Typenmöbel“, eine Ausstellung des Gewerbemuseums Basel, 2. 6.–7. 7. 1929 – Ferdinand Kramer. Werkkatalog 1923–1974, Schriftenreihe 3 der Architektenkammer Hessen – Ferdinand Kramer Architektur und Design, Bauhaus-Archiv Berlin 1982
- 7 Mart Stam: Wie Bauen? – In: Bau und Wohnung. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund, Stuttgart, 1927, S. 125–126
- 8 DNF, H. 2/3, 1930, S. 38
- 9 Vgl. dazu Ernst May: Die Wohnung für das Existenzminimum. – In: DNF, H. 11/1929, S. 209
- 10 Vgl. Christine Frederick: Die rationelle Haushaltsführung. Betriebswissenschaftliche Studien. Autorisierte Übersetzung durch Irene Witte. Berlin, 1922 (2. Auflage) S. 32 – (Veröffentlicht in den USA in Ladies Home Journal, 1912, unter dem Titel: The New Housekeeping – Efficiency Studies in Home Management)
- 11 Macht Euch endlich frei von der Haushalt-Sklaverei! Der vereinfachte Haushalt und wie man ihn zeitgemäß führt. Hausfrauen, der halbe Tag gehört Euch! – In: Ullstein-Sonderheft Nr.: 159/60, herausgegeben v. Erna Meyer
- 12 Ernst May: Wohnungspolitik in Wien und Frankfurt. Frankfurter Volksstimme vom 22. 9. 1926
- 13 Vgl. Ludwig Neundörfer: So wollen wir wohnen. Stuttgart, 2. Auflage 1930, S. 55–56 und Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen: Sonderheft Nr. 4, April 1929. – S. 22–23
- 14 DNF, H. 2/3 1930. – S. 24
- 15 Siedlung Westhausen in Frankfurt a. M. Architekten: Blanck und Kramer. – In: Wasmuths Monatshefte 1/1932, S. 11–14
- 16 DNF, H. 2/3, 1930. – S. 36
- 17 Ernst May, zitiert von Mohr und Müller: – In: Funktionalität und Moderne – Das Neue Frankfurt und seine Bauten 1925–1933. Frankfurt am Main/Köln, 1984. – S. 46
- 18 Ernst May: – In: DNF, Jahrgang 1926. – S. 2–11
- 19 ebenda
- 20 Franz Schuster: – In: DNF, Jahrgang 1926. – S. 123–128
- 21 Beilage zu DNF, H. 10/1929